

Vom Leben auf Guscha und den Verbindungen zu Balzers

HANS BRUNHART



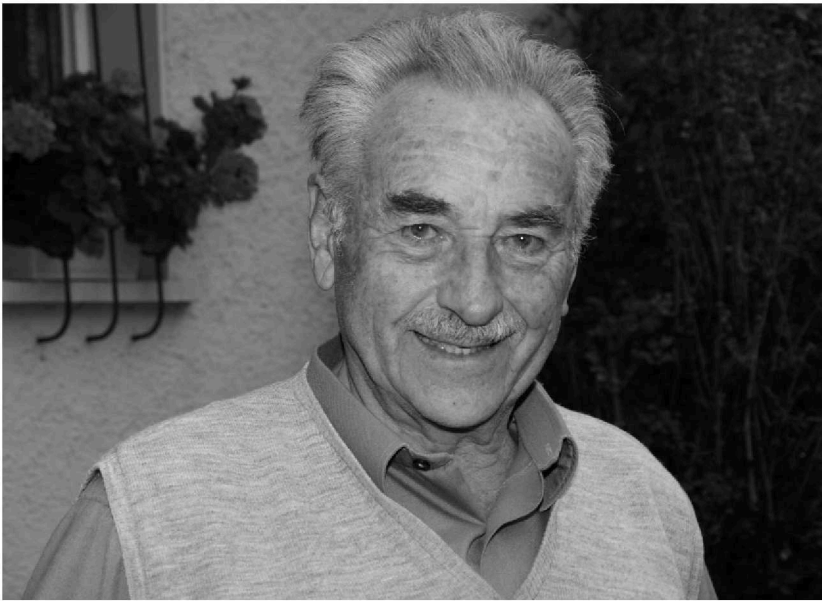
*Das Wohnhaus von
Andreas Just auf
Guscha*

Andreas Just (Jahrgang 1927) hat Mitte der Sechzigerjahre mit seiner Familie Guscha verlassen. Sein Cousin Mathis blieb noch drei Jahre länger dort als er und übersiedelte dann gegen Realersatz nach Bad Ragaz. Heute lebt Andreas Just in Maienfeld an der Strasse nach Jenins. Freundlich werden wir von ihm in seinem Haus empfangen und erkennen schnell, dass hier ein leidenschaftlicher Jäger wohnt. «Ja», sagt er, «das war früher, heute nicht mehr.»

Freundnachbarliches Verhältnis

«Es hat immer Beziehungen zu Balzers gegeben», so Andreas Just auf unsere diesbezügliche Frage. «Vor dem Krieg gingen die Guschner öfters nach Balzers. Für die jungen Leute war damals klar, dass es nicht nur geografische, sondern auch konfessionelle Grenzen gab: eine streng katholische Liechtensteinerin und ein ebenso streng

protestantischer Schweizer, das galt noch keineswegs als selbstverständlich. In der Kriegszeit war der Übergang über die Grenze nach Liechtenstein nicht mehr so einfach, aber später habe ich die Verbindung zu Balzers wieder aufgenommen.» Auch die Balzner seien wieder vermehrt nach Guscha gekommen, und er erinnere sich noch gut, dass insbesondere die Errichtung des Kreuzes auf dem Mittlerspitz durch die Jungmannschaft Balzers in den Fünfzigerjahren diese Kontakte wieder belebt habe. Viele seien über die Lawena nach Guscha gekommen und über die Luzisteig hinuntergegangen – oder umgekehrt. Spontan erwähnt er Martin Bürzle (ehemaliger Gemeindeförster), Fidel Foser und Werner Gstöhl. «Bei den Namen bin ich mir nicht mehr so sicher. Ich weiss nur noch, dass alle drei Freundinnen hatten, die Margrith hiessen. Sonntags gab es immer viel Besuch aus Balzers.»



Andreas Just, einer der
«letzten Guschner»

Junge Viehhüter aus Balzers

In besonderer Erinnerung sind ihm die jungen Burschen aus Balzers, die im Sommer zum Viehhüten nach Guscha kamen – mit 15 Jahren oder gleich nach dem Abschluss der Schule. Es gab damals in Balzers wenig Arbeit. Auch Ausbildungsmöglichkeiten waren sehr rar und deshalb seien viele Balzner nach Guscha oder anderswo auf die Alpe gegangen. Sie hatten oberhalb von Guscha eine eigene Alpe, welche sie im Sommer bewohnten. Es wurden jedes Jahr zwei bis drei Ziegenhirten beschäftigt, die auch beim Heuen mithalfen. So kann sich Andreas Just an Baptist Wille, aber auch an Dominik und Jörg Frick erinnern. Im Winter sind die Burschen wieder nach Balzers zurückgekehrt und haben zum Teil Arbeit beim Bau des Binnenkanals gefunden.

«Als Domini oder Jörg bei uns waren, war ich zwei bis drei Jahre alt. Einer von ihnen soll anscheinend eine ausserordentlich grosse Freude an mir gehabt haben. Abends hat er mir immer ein Sträusschen Erdbeeren gebracht. Ich kann mich selber nicht mehr daran entsinnen, aber man hat mir das oft erzählt. Später war dann Serafin Vogt ein paar Jahre bei Mathis, der Sohn von Dolf. Auch sein Bruder Walter kam oft auf die Guscha und hat viel fotografiert.»

Mit Hans Foser, der wohl drei Sommer auf Guscha war, verbindet Andreas Just viele Erinnerungen. Der letzte junge Viehhüter,

der den ganzen Sommer auf Guscha verbrachte, war Albert Büchel. Mit den «offiziellen» Namen sei es bei den Balzern ja immer schwierig gewesen, nur mit den Hausnamen sei man weitergekommen. Auf Guscha hätten jedoch die Vornamen ausgereicht.

Aufgrund der geänderten Schulferien konnten die Burschen, darunter auch der heutige Gemeindevorsteher Anton Eberle und sein Cousin David Eberle, in späteren Jahren nicht mehr so viele Wochen beim Viehhüten und Helfen auf Guscha verbringen.

Der Wildheuett – mühsame Handarbeit

Gut gekannt hat Andreas Just den «Säger Hans». Er war noch einer von jenen, die zum Wildheuett auf das «Balzner Gütli» kamen, das hinter dem Büel liegt und den Balzern gehört. Es war eine schöne Wiese gegen das Tobel hinunter und wurde jedes Jahr vergantet, ebenso wie die «Balzner Pleiss» oberhalb des Andsteins. Dort wurde das Heu aufgeschichtet und im Spätherbst geholt. Das Heu von der Mittagspitz wurde in grossen Bündeln nach Guscha getragen und dann heruntergezogen. «Das war ein gefährlicher Weg von der Mittagspitz zum Mittlerspitz. Schon ohne Burde Heu auf dem Rücken hat man sich fast gefürchtet.» Die oft harte Arbeit der Guschner wurde in späteren Jahren dadurch erleichtert, dass für den Heutransport Seilwinden und – anstelle von Maultieren – Einachser-Traktoren eingesetzt wurden.

Mit dem Maultier zum Einkaufen

«Jedes Jahr bin ich mit meiner Mutter ein- oder zweimal nach Balzers einkaufen gegangen zum Engelbert Vogt. Das Besondere war, dass wir das mit einem schwarzen Maultier machten, das im ganzen Dorf bekannt war. Viele kamen, um es anzuschauen.» Mit dem Maultier sei man nicht wie sonst üblich über die «Köpfe», sondern über die Steig gegangen. «Dort führte ein Weg über den Büel durch die Rüfe hinab. Später hat das Militär das «Sprecher-Wegli», welches heute noch viel benutzt wird, errichtet. Früher gab es noch einen Weg beim «Gatter» neben



*Blick auf die Wiesen
um Guscha mit
Regitzerspitz und
Guschaspitz sowie
Pizol im Hinter-
grund.
Wettbewerbsfoto von
Jürgen Weichart,
Balzers*

dem Bach, der auch ‹Schlittweg› genannt wurde. Dort hat man das Heu mit dem Hornschlitten hinunter zur Strasse gebracht und es dann mit einem Ochsen oder einem Pferd abgeholt. Dieser Weg ist heute – im Gegensatz zum ‹Sprecher-Wegli› – nicht mehr leicht zu finden.»

Balzner Handwerker gefragt

«Als ich 1950 geheiratet habe, hatten wir keine Waschküche und kein Bad. Wenn man auf Guscha einen Maurer gebraucht hat, dann hat man den ‹Säger Hans› gerufen. Er hat uns einen Anbau zum Haus gemacht – die letzte bauliche Aktivität auf Gu-

scha.» Andreas Just erinnert sich auch an Josef Nigg, der sich lange Jahre um die Wanderwege gekümmert hat und mit Günther Pawlitzek nach Guscha kam.

Zum Grossteil Selbstversorger

Da Guscha so weit von den übrigen Siedlungen entfernt lag, versorgte man sich zum grossen Teil selbst. «Gebraucht hat man ja nicht viel. Man hat selber Brot gebacken, Holz gerüstet und dieses auf der Guschner Säge bearbeitet. Der Winter war nicht so hart, weil Guscha eine sehr sonnige Lage hat. Auch die Rufe stellte keine Gefahr dar.» Andreas Just hat zudem den Eindruck, dass

Hochwasser früher nicht in so kurzen Abständen gekommen sind.

Dispens von der Sommerschule

Die Kinder von Guscha gingen in Maienfeld zur Schule. Im Sommer fand nur etwa drei bis vier Wochen Unterricht statt, und den Buben, die auf die Alpe gingen, wurde auch dieser «geschenkt». Dieser Ferienplan war für die Landwirtschaft sehr günstig; bei den späteren Änderungen wurde auf deren Bedürfnisse keine besondere Rücksicht mehr genommen. «Wir haben keine Nachteile gehabt, weil wir die Sommerschule nicht besucht haben. Die haben im Herbst gleich viel gewusst wie wir – halt auch nicht mehr viel.»

Abschied von Guscha

Da das Militär immer wieder in die Guschaköpfe hineingeschossen hat – einmal ist direkt unter den Häusern ein Geschoss explodiert –, wurde Guscha als Gefahrenzone definiert. Es begannen in der Folge Verhandlungen und Diskussionen, welche sich über Jahre hinzogen. Als die Kinder von Andreas Just zur Schule gingen und sein Vater gestorben war, wurde die Situation schwieriger. «Vorher war alles etwas im Gleichgewicht, und wir hatten es gut. Berglandwirtschaft war halt ein Familienbetrieb, in welchem verschiedene Generationen mithelfen mussten.»

Für ihn, Andreas Just, war es immer klar, dass er bei einem allfälligen Verlassen von Guscha ein eigenes Haus wollte: «Wenn man zum Fenster hinausspuckt, sollte der Speutz noch auf dem eigenen Boden landen. Inmitten vieler Häuser, das ist nicht mein Ding. Ich habe dann erfahren, dass das Haus, in dem ich heute wohne, zu verkaufen ist, und so wurde der Handel abgewickelt. Das war Mitte der Sechzigerjahre.» Andreas Just hat dann mehr als dreissig Jahre beim Weinhaus Cotinelli gearbeitet und schätzte vor allem die Tätigkeit in der freien Natur. Er hat sich laufend weitergebildet, und so sitzt man heute einem erfahrenen Weinfachmann gegenüber.

Die Erinnerung bleibt

Wir verlassen Andreas Just und sein gastliches Haus mit dem Eindruck, dass er zusammen mit seiner Frau und seiner Familie die einschneidenden Veränderungen in seinem Leben positiv gestaltet hat. Seine Guscha-Erfahrungen, wie Bescheidenheit und Naturverbundenheit, blieben auch im geänderten Umfeld und im neuen Beruf spürbar. Der Schatz der Erinnerung an die Jahre auf Guscha ist ihm weder Last noch Nostalgie, sondern er ist einfach Teil seines Lebens.